Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 18 (1928)

**Heft:** 16

Artikel: Der Vogel im Käfig [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-638620

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern - Telephon Bollwerk 33 79

## Fernweh.

Von S. Balzli.

nun rollt des Frühlings Blütenwelle Von Meer zu Meer, von Land zu Land. O dunkle Serne, goldbesternt! Ich steh an meines hauses Schwelle, Und bebe schattend still die hand. Es rauscht in dieser Abendstunde Ein Lichtgewitter um mich her. und eine langvernarbte Wunde Bricht auf und blutet - süß und schwer. Erfüllt von milder Craurigkeit.

0 Traum der monderhellten Stunden! Und immer weiter mein Verlangen. Noch hat das herz nicht Ruh gefunden, hinauf, wo tausend Sonnen prangen. Daß es das Leben lieben lernt. Abseits vom lauten Lärm der andern Wo über weißen Wolkenheeren Und nur die Sehnsucht zum Geleit, So will ich Ziel und Glück erwandern, Und über goldgefüllten Meeren

Und immer höher meine Stirn! herleuchtend über sluh und sirn ... Unendlichkeit den Schöpfer preist, Die Seele Gottes rauschend kreist.

(Mus "Dämmerung", Gebichte.)

# Der Vogel im Räfig.

Roman von Lifa Wenger.

Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

Sidnen an Ilfe pon Stadel.

Ich habe gelogen, Libellchen! Es ist ja alles nicht wahr, daß ich mir nichts aus dir mache (ich schrieb dir so etwas oder nicht?). Aber was fragst du auch nach den andern, die dich nichts angehen, und stachelft meine Gitelfeit zu tollen Sprüngen auf? Du hast nach mir allein zu fragen, wenn du mir ichreibst. War ich es, der in der Bia Appia mit dir gesessen und in die Sonne, die glubend und blutrot war, gestarrt hat? Waren es wir beide oder die andern, die sich dabei füßten? Ja, Herrgott, da fällt mir ein, daß es ja auch die andern gewesen sein fonnen und daß ich vielleicht nur einer unter ihnen war. Isselein, wenn ich es recht bedenke, so bricht mir das Herz nicht darob, es kracht nicht einmal, es quietscht bloß.

Damals, als du nach Rom famft, um Runftgeschichte Bu studieren, wie dein Bater behauptete, als er dich brachte, da sind wir Burschen uns beinahe in die Saare gefahren um deinetwillen, und es hat große Anstrengung gebraucht von meiner Seite, bis die andern gurudblieben und mir das Feld überließen. "Mein Bettelbub", sagtest du mir damals, und ich fand den Namen reizend. Aber behalten möchte ich ihn nicht, ich kann nun einmal das Betteln nicht leiden.

Und nun höre, was ich bir erzählen will: Ich komme nicht mehr nach Capri. Ich will heim. Ich muß für eine Weile in die Atmosphäre zurud, von der ich ausgegangen. Ich muß wieder festen Boden unter meinen Fugen fühlen, ein wenig Dung für meinen Garten sammeln, damit meine Blumenftengel groß und fest werden und meine Blumen

farbiger und widerstandsfähiger. Ich weiß nicht, Rom ist herrlich. Rom ist groß und füllt einem die Geele mit Sonne. Aber Regen und Nebel und sogar Rälte ist einem gesund, so gesund wie dem Apfelbaum, der ohne Winter nicht gedeiht.

Du, Libellchen, haft du eigentlich eine Seele? Gelt, so eine tanzende Wienerseele, ein Praterseelchen, ein bischen schweizerisch angekränkelt, das heißt, die geschmeidige Seele äugt mit den lieben Tanten und Basen, ängstlich, aber gehorsam, was sie wohl zu den Ausflügen ins Schlaraffenland fagen? Aber ernst ist es ihr nicht mit der Bravheit. Ich - "Sör' auf, hör' auf, Bettelbub", sagst du, "das langweilt mich". Und du haft recht. Für dich und mich die Bia Appia mit der glutroten Sonne!

Also: Der Morel heiratet. Er heiratet einen Sals mit einer roten Rette, er beiratet ein paar starte Suften, denen er fräftige Rinder verdanken wird, er heiratet ein paar weiße Bahne. Ja, ja, es ist wahr. Aber der weiße Sals wird. wie ich ihn fenne, sich nach andern drehen, die ftarten Suften werden breit und gewöhnlich werden, und die Rinder, die ihnen entsprungen, auch, und die weißen Bahne werden nicht einem einzigen gedankenvollen, feinen, tiefen, wigigen Wort gestatten, an ihnen vorbeizufliehen. Item. Er ist verliebt, sie ist verliebt. Er hat sein Bild gut verkauft, sie hat einen kleinen Weinberg. Liebe Zeit, warum sollten sie nicht heiraten? Gie mögen unter ihrer Pergola siben und sich aneinander freuen. Nachher wird wieder etwas anderes, Schöneres gu ichauen fein, oder gu hören, oder zu sehen. "Also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben",

sagte jener König in der Bibel, als er tanzend dem Tode entgegenging. So muß man auch des Lebens Bitterkeit vertreiben. Nur, fällt mir ein, können das nicht alle.

Libellchen, ums Leben gern sähe ich dich einmal neben meiner Kindheitsfreundin. Ich möchte euch vergleichen: Du die Stunde, sie der Tag. Du die Zeit, sie die Ewigkeit. Du tanzest auf meinem Lebensweg an mir vorüber, sie geht neben mir. Aber sie ist jemand, und du bist auch jemand..., Hör' auf, hör' auf, Bettelbub", rufst du wiederum. Und wiederum hast du recht. Es ist aber ein komisches Etwas in mir, das euch beide haben will und sich daran freuen. Natürlich passelt du besser hierher als sie, und passest wiederum so gar nicht zu den Meinen, nicht zu Tante Marie, wenn sie dich auch bewundern würde, wie man eine seltsame Blume, ein Insett, oder einen Komet bewundert, und passelt noch viel weniger nach Bellerive, zu der ihre eigene Vornehmheit übertreffenden Tante Adeline. Sie aber, Rahel... Schluß...

Der Socius kommt und will mich holen ins Prestino der Bia Triumfale, du kennst es. Dort schenken sie jekt einen Wein, zartrosa, funkelnd, und haben ein Mädchen bei sich, das ich sicher schom zwei Dukend Male gezeichnet habe, so anmutig sind ihre Bewegungen. Sei nicht eifersüchtig, mein Serz ist gänzlich unbeteiligt, wenn man das je sagen kann, wo Enthusiasmus aufflammt. Und dabei ist seiteres, ohne jeden faustischen Innismus gesagt, einfach Wahrheit.

Libellchen, ich habe dir zu danken für viel schöne Stunden. Ich habe dir zu danken, daß du über meinen Weg gegaukelt bist und mich nicht in Sumpf und Moor geführt halt, nur durch blumige Felder und durch duftende Kräuter. Libellchen, erinnerst du dich an die Leuchtkäfer, draußen vor Rom? Wie sie aufblitzten, glühten, verschwanden? Und wieder da waren, wieder funkelten, hier, dort? Lebe wohl, du Leichtbeschwingte.

Rahel an Sidnen.

Wenn du mir von Rom ergählft, wird mir immer schwer ums Berg. Es drängt mich und lodt mich, daß mich das Widerstehen schmerzt. Einmal habe ich das Gefühl, als hätte ich Flügel, und das andere Mal zieht es mich wieder wie mit Bleigewichten nieder. Die Tage gehen langsam dahin, die Abende sind gleichförmig und öde. Sidnen, ich kann oft die Stimme von Tante Adeline nicht mehr ertragen, oder das Rlappern der Stridnadeln von meiner Mutter. Dann sage ich, ich hätte Kopfweh und gehe zu Bett. Und wenn ich des Morgens aufwache, freue ich mich über nichts. Ich habe alles versucht: Ich helfe Tante Adeline bei ihren Blumen, meiner Mutter im Haushalt, ich mache Besuche, ich stide, zeichne, spiele Rlavier, ich koche sogar, und das ist wahr, zum Nachdenken kommt man dabei nicht. Aber ich mag treiben was ich will, es fängt immer alles wieder von vorne an. Also habe ich nichts damit erreicht.

Die schönsten Stunden sind die im Wald und die bei Iohannes. Ich bin nicht mehr das Kind, das er belehrt, oder das er auslacht. Wir sind zwei Menschen, die voneinander nehmen und einander geben. Stets habe ich das Gefühl einer unendlichen Geborgenheit bei ihm. Ich spüre das Schühende fast körperlich, das von ihm ausgeht. Das

Behütende, das Sorgende, wie eine Mutter kommt er mir vor. Wenn ich ihm von dir erzähle, lächelt er, aber schmerglich, als tate es ihm weh, dich so draußen in der Welt zu wissen, frei, all das Schone sehend, die herrliche Natur mit gefunden Augen genießend, die fremden Menschen schauend und an ihnen lernend. Weißt du, Sidnen, der Johannes und ich sind zwei, die keine Flügel haben. Wir sigen da und wissen, daß es Flügel gibt und daß andere sie haben. Aber wenn ich recht darüber nachdenke, ist es nicht wahr. Ich glaube, der Johannes hat Flügel. Nur ich nicht. Er schwebt doch eigentlich über der Welt und über den Menschen und Dingen. Mit einem einzigen Wort kann er mir oft den schweren Stein vom Bergen nehmen, oder mich mit lebendiger Hoffnung trösten, oder die Leere füllen, die mich qualt. Er kann mich auch tadeln, und ich schäme mich vor ihm mehr als vor irgend einem Menschen.

Daheim geht es jett viel besser als früher. Tante Adeline ist zufrieden, wenn ich bei ihr bin. Sie liebt es nicht, mich auswärts zu wissen, und es kommt mir oft vor, als sei sie eifersüchtig auf mich, als wolle sie mich allein für sich haben. Ich darf ausreiten, so oft ich will, und manchmal reitet sie mit. Aber jedesmal sagt sie nachher: Ach, meine Zeit ist vorbei! Und einmal sagte sie zu mir: Meine Zeit ist vorbei, ehe sie gekommen ist. Ich begriff nicht, was sie meinte, aber sie tat mir leid. Nachher ritt sie sehr lange nie mit mir.

Sie tadelt mich auch weniger als früher. Ich weiß nicht, ob ich mich gebessert habe, oder ob sie milder geworden ist. Daß ich zu Johannes gehe, hat sie nun endlich als Tatsache hingenommen und wehrt sich nicht mehr dagegen, tropdem sie, wie sie gesagt, sicher ist, daß die Leute daran Anstoß nehmen. Daran kehre ich micht nicht. Wer dürfte darin etwas Böses sehen, daß ein Blinder und ein junges Mädchen Freunde sind? Sie hat derartige Andeutungen gemacht, aber ich war außer mir. Warum sind die Menschen so, habe ich zu Johannes gesagt. Die Menschen sind nicht so, sie sind eben so, hat er gesagt. Und ich mußte trachten, festen Boden unter den Füßen zu bekommen und solle nicht nach einem Paradiese suchen, das ohne Sünde sei, mit einer Menge Engeln darin. Man musse trachten, nichts Sünde zu nennen. Sünde fomme überall por, es fei fein Wunder, wenn die Leute sie überall witterten. Tante Abeline fenne eben die Welt. Aber weißt du, Sidnen, ich glaube, daß sie die Welt gar nicht kennt. Sie begreift so vieles nicht. Sie entsett sich über so vieles, was mir gar nicht traurig, oder bose vorkommt. Bum Beispiel über die Liebe. Wenn ich "Liebe" sage, so meine ich, jemand liebhaben, so daß man sich opfern und alles für ihn tun könnte; wenn sie "Liebe" sagt, meint sie einen vermöglichen Mann aus guter Familie heiraten. Liebe für sich allein bedeutet ihr nichts. Es seien Phantastereien und eigentlich eine Stufen= leiter von der Dummheit bis zur Gunde. Ich habe mit Johannes darüber gesprochen. Er sagt, Liebe sei immer eine Gabe Gottes, die aber nie nur Glud bedeuten sollte, Liebe solle zu Gott führen, und sie allein vermöge es nicht, der Schmerz muffe ihr Geselle sein. Ich fragte, ob denn jede Liebe zu Gott führe? Ja, wenn es die richtige sei, sagte er. Und welche Liebe führt denn in die Sölle, habe ich gefragt. Wozu willst du das wissen, Rahel, sagte er. Sei froh, wenn du den Weg und das Ziel nicht kennst.

Ich sagte aber, man möchte doch eben bei allen Dingen Weg und Ziel kennen. Da nahm Johannes ein Buch, das dalag, und las mir daraus vor. Es waren einfältige Kinderlieder.

Sidnen, wenn du einmal heimkommst, und Tante Marie hat gesagt, du hättest es ihr versprochen, mußt du mir viel mehr von dir erzählen. Du überhupfst so viel aus deinem Leben in den Briefen. Ich merke, daß immer große Pausen zwischen allem sind. Von der Ilse möchte ich hören. Bist du viel mit ihr zusammen, sie ist ia schon über ein Jahr in Rom, und du kennst sie ja von der Stadt her. Und was deine Freunde treiben, was du für Freunde haft! Und von deinen Bildern will ich hören, von ihnen zuerst. Von dem, was dich quält, von allem mußt du reden. Das kann ich nicht begreifen, daß man ein Meisterwerk malen kann - Tante Marie sagte es - und doch nicht damit zufrieden sein. Das muß ein Leid sein, das nur die Rünstler kennen. Vielleicht aber die andern Menschen doch auch. Ich gum Beispiel bin mit meinem Leben und mit mir selber gar nicht gufrieden. Bielleicht sollten auch die Geelen der Menschen Meisterwerke werden, und wenn das nicht ge= lingt, wird man unruhig und unzufrieden. Ja, so kommt es mir jett vor. Aber das mußte man doch erreichen fönnen? Ich will morgen Johannes darüber fragen, er weiß auf jede Frage eine Antwort.

Sidnen, ob einem die Liebe hilft? Ich denke ja, wenn sie zu Gott führt, wie Iohannes meint. Seine Mutter sagte einmal zu mir, er sei ein Gottsucher. Darum ist er wohl auch so gut und weise. Wenn ich doch Gott kennen würde. Früher trug ich in meinem Serzen das Bild eines alten Mannes, das, glaubte ich, sei Gott. Aber Gott sei Geist, hatte Iohannes mich belehrt. Ich sönne ihn überall empfinden und finden. Wie soll ich das fassen? Rennst du Gott, Sidnen? Gelt, wenn du einmal kommst, sagst du es mir. Nicht in einem Brief. Ich möchte selbst dabei sein, wenn du es mir sagst.

In der Nacht, nachdem sie an Sidnen geschrieben, hatte sie einen Traum. Sie sah ein Böglein unter einer dornigen, stacheligen Sede ängstlich herumhüpfen, mit den Flügeln schlagen und sich nach allen Seiten piepsend umsehen. Das Tierlein hörte die Stimme der anderen Bögel auf den Zweigen der Bäume und neigte lauschend das Röpfchen zur Seite, um ihnen besser zuzuhören. Doch suchte es eigentlich keinen Ausweg, sondern hüpfte nur hin und her. Rahel drängte die Dornen gurud, brach die Aestlein mit den großen Stacheln und trat darauf beiseite, um das Tierlein nicht zu ängstigen. Es machte auch ein paar Bewegungen, die das Flügelschlagen andeuteten, hüpfte zu der Deffnung, die Rahel gemacht, wagte es aber nicht, ins Freie zu fliegen. Rahel wurde bange um den Vogel, der sich nun noch tiefer ins Didicht zurüdflüchtete. Es war auch plötlich Racht geworden, und bösartige Geräusche störten die Stille. Rahel überließ den kleinen Vogel seinem Schickal und ging nach Hause, nicht ohne sich mehrmals nach ihm umgesehen zu haben. Als sie erwachte, erinnerte sie sich deutlich ihres Traumes. Das Gefühl eines beängstigenden Ereignisses ver= folgte sie den ganzen Tag. Ging sie aber diesem Gefühl nach, erkannte sie zu ihrer Erleichterung, daß es nur ihr



Dora Bauth: Dorli.

Traum war, der sie quälte. "Bögel gibt es viele", sagte sie sich. "Ob der in seiner stacheligen Hede bleibt oder nicht, ist doch ganz einerlei". Aber plöglich übersiel es sie wie ein Schred: "Und wenn es der blaue Bogel gewesen wäre?" Noch vor dem Einschlafen dachte sie: "Und wenn's der blaue Bogel gewesen wäre? —" (Fortsehung folgt.)

## Sternennacht.

Dh wunderherrlich anzuschauen Der weite ferne Himmelsplan; Der Aether gleichet blauen Auen Mit Silberblumen angetan.

Fernab verklingt der Stadt Getöse, Ein Licht bligt nach dem andern auf, Und alles Gute, alles Böse Erlischt, vergeht im Weltenlauf.

Bom Turme läuten Abendgloden; Man sollte nicht so einsam stehn, Den Blid zu ferner Sterne Loden, Wo uns're lieben Toten gehn.

Das war ja wohl in frohen Tagen, Daß man gelehnt an eine Hand, An eines treuen Herzens Schlagen, Das uns auf immerdar entschwand.

Doch wohnt das treue Herz dort oben, Wo es ein Wiedersehen gibt, Wo ferne von des Lebens Toben Sich findet, was sich einst geliebt.

Sedwig Dieti=Bion.